

## Otto Friedrich Bollnow

### Seelenkunde und Sittenlehre bei den Philanthropen

Nachdem wir eine erste Vorstellung von der geistigen Welt der deutschen Aufklärung bekommen haben, kommt es jetzt darauf an, an einem geeignet gewählten Beispiel eine genauere Vorstellung von der philanthropischen Erziehung zu gewinnen.

Das Kernstück der philanthropischen Erziehung liegt in der sittlichen Erziehung, und darum müssen wir hier genauer einsetzen. Dabei ist zu beachten, daß die verschiedenen Philanthropen untereinander eine so geschlossene Einheit bilden, daß es falsch wäre, sie hintereinander darzustellen. Grade in diesen entscheidenden Fragen könnte man in großen Teilen bei den späteren Philanthropen, vor allem bei Salzmann und Campe nur wiederholen, was wir bei Basedow kennen gelernt haben. Und sie ganz fortzulassen wäre eine Ungerechtigkeit gegenüber den späteren, die an geistiger Bedeutung nicht geringer anzusetzen sind als Basedow. Ich versuche daher, die sittliche Erziehung der Philanthropen in einem einheitlichen Bild zu zeichnen, bei dem ich neben Basedow zugleich Salzmann und Campe mit heranziehe und nicht so sehr nach dem Beitrag des einzelnen frage. Das ist möglich, wie wir sogleich sehen werden, weil es wirklich ein einheitlicher und geschlossener Gedankenkreis ist, in dem sie sich alle bewegen.

Man versteht die Erziehung einer Zeit nur aus ihrem allgemeinen weltanschaulichen Grundansatz, und wir müssen uns daher kurz an das erinnern, was wir schon vorwegnehmend allgemein über den Geist der Aufklärung gesagt haben. Das Weltbild der Aufklärung ist durchaus heiter-diesseitig. Das ist nicht im Sinn eines modernen Naturalismus zu verstehen, wenigstens bei der deutschen Aufklärung nicht, sondern bleibt beherrscht von einem religiösen Lebensgefühl. Alle ihre Erziehung ist in ihrem innersten Kern religiöse Erziehung. Aber die Religion hat in dieser Zeit ihr Gesicht gewandelt. Sie ist selber, so könnte man fast sagen, diesseitig geworden. Sie glauben an Gott, und ihr ganzes Leben ist von hier aus bestimmt, aber ihr Gott ist nicht mehr der ganz andere und der furchtbare Gott, vor dem die Kreatur erzittert, sondern ist der vernünftige Gott, der in dieser seiner Vernunft der menschlichen Vernunft vertraut und übersehbar geworden ist. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele, aber auch dieses ist ein heiteres Vertrauen, das ihnen das Sterben erleichtert, und der Tod hat in ihrem Bild seine Wichtigkeit und seinen Schrecken verloren. Er ist kein entscheidendes Ereignis mehr. Und die Hoffnung auf ein Jenseits hindert sie nicht, sich im Diesseits häuslich einzurichten. Den „Himmel auf Erden“ nennt Salzmann eine seiner Schriften und bezeichnet damit sehr treffend das Verhältnis zur diesseitigen Wirklichkeit: Das Böse und das Übel in ihr ist nicht notwendig, und durch vernünftige Regelung ist der Mensch imstande, sich diese Erde zum Himmel zu machen. Ich erinnere für diesen Zusammenhang an das Problem der Theodizee, das überhaupt das beherrschende theologische Problem dieser Zeit war und das bei Basedow eine gradezu kindlich heitere Auflösung gefunden hatte: Nur ein Bettler im Tiergarten unter so viel geputzten Leuten, nur ein einziger Ochse, der geschlachtet wird, während sich so viele andre Tiere auf der Weide erfreuen: all das beweist, wie verschwindend gering das Übel dieser Welt im Verhältnis zum Guten ist.

Von hier aus ist das Ziel des menschlichen Lebens bestimmt. Während Comenius noch vom Labyrinth der Welt schrieb, wo der Mensch nirgends Ruhe findet als im Innern seines Herzens, ist jetzt die Welt eine vollkommene Welt, die vollkommenste aller möglichen Welten, wie Leibniz mit philosophischen Gründen zu deduzieren unternahm. Und der Mensch ist bestimmt, sich auf dieser Welt glücklich zu fühlen. Die Welt ist nicht mehr das Jammertal, von dem sich der Mensch fortsehnt in ein besseres Jenseits, sondern die Welt ist so, daß der Mensch auf ihr seiner Bestimmung nachgehen kann, welche in der allgemeinen Glückseligkeit besteht. Glückseligkeit,

d. h. heiterer Genuss des Daseins ist die Aufgabe des Menschen, nicht mehr Gnade, die dem einen zufällt und dem andern nicht, sondern gradezu sittliche Pflicht. Das Unglück ist die Strafe von einsehbaren Verfehlungen, das Glück ist die notwendige Folge eines tugendhaften Lebenswandels, und Tugend ist das Mittel zu einem glückseligen Leben. Glück, Tugend, Gott, das sind nicht mehr verschiedene Welten, sondern ein und dieselbe Welt.

Und damit hängt zugleich die andre Seite zusammen: Das Ziel ist die allgemeine Glückseligkeit, nicht die des einzelnen Menschen. Die Sittlichkeit ist überhaupt nicht individuelle Sittlichkeit, sondern von vornherein gemeinsame Sittlichkeit, bezogen auf die menschliche Gemeinschaft. Der Mensch ist Mensch nur durch das gemeinschaftliche Zusammenleben, und allen Fortschritt verdankt er nur dem Zusammenwirken in der Gemeinschaft. Ich erinnere auch hier noch einmal an das Bild über den Nutzen der Gesellschaft, die Verwandlung der Naturlandschaft in die heitere Kulturlandschaft durch den Menschen. In dieser Bezogenheit auf den Vorteil der Gesellschaft entsteht eine durchaus praktische Lebenshaltung, die ihrerseits jetzt noch einmal die Diesseitigkeit steigert. Sie kennt nicht mehr die Freude an der Erkenntnis um ihrer selbst willen, sondern sie fragt nach dem Nutzen der Erkenntnis, nach dem gemeinen d. i. gemeinsamen Nutzen der Erkenntnis. Ich gebe nur zur Erläuterung den Begriff der Wahrheit, wie ihn Basedow gibt: Der Mensch hat ein Vergnügen daran, „so viel als möglich wahr oder nach der Wahrheit zu denken, d. i. nach solchen Regein, nach welchen es immer nützlich bleibt, unsere Urteile einzurichten“<sup>1</sup>. Der Begriff der Wahrheit ist also ganz auf die Zweckmäßigkeit zurückgeführt: wahr ist die Anschauung, mit der ich am zweckmäßigsten im Leben durchkomme. Und Basedow nimmt diesen Ansatz sehr wichtig. Er fügt noch in einer Anmerkung hinzu: „Ich bitte die Kinderfreunde, auf den folgenden Begriff von der Wahrheit zu merken. Er ist richtig, verständlich, von unaussprechlich großer Fruchtbarkeit. Er ist bei mir die Wirkung eines vieljährigen (oft mißlungenen) Nachdenkens - und so viel Wert als ein Quartband voll guten Inhalts“ (a. a. O., S. 124). Es fällt zunächst von unserm Standpunkt aus auf, daß im Mittelpunkt des ganzen eine „Seelenlehre“, d. i. also eine Psychologie steht. Schon auf einer frühen Stufe ihrer Entwicklung werden die Kinder mit den psychologischen Grundbegriffen bekannt gemacht. Bei Basedow handelt nach dem einleitenden ersten Buch, das sich insbesondere mit der näheren Lebensumgebung des Kindes beschäftigt, das zweite Buch „Von dem Menschen und der Seele“. Am Anfang aller Erkenntnis steht also die Psychologie, es folgen dann Logik, Religion und Ethik und dann erst die inhaltlichen Wissenschaften. Und bei Campe gibt es insbesondere eine „Kleine Seelenlehre für Kinder“, die durchaus für kleine Kinder, im Alter also von gegen 10 Jahren, geschrieben ist. Die sollen hier also lernen, was Vorstellungen und Empfindungen und Triebe sind usw., Dinge also, die heute erst auf der Stufe des Universitätsstudiums eine Rolle spielen und auch dort meist vernachlässigt werden. Uns kommt das zunächst seltsam vor, und darum muß man sich zunächst fragen: wie kommt man überhaupt auf diesen Gedanken?

Da ist zunächst an eines zu erinnern: Die Aufklärung kannte noch nicht das Eigenwesen des Kindes und die Besonderheit des kindlichen Denkens. Das Kind war für sie der kleine Erwachsene, wie es ja auch auf unsren Bildern deutlich zum Ausdruck kam. Zwar betonen auch die Philanthropen, daß man die Entwicklung nicht überstürzen solle, daß man dem Kind Zeit lassen solle und nichts verfrühen. Aber das meint nur, daß man die Entwicklung langsam und gründlich gehen lassen soll. Es bedeutet nicht, daß das Kind anders denkt als der Erwachsene, daß das Gefühl beim Kind beispielsweise mehr im Vordergrund steht, sondern wenn wir so ein Buch aufschlagen, eine Seelenlehre für Kinder, eine Sittenlehre für Kinder usw. – es ist genau gedacht im Sinne einer Wissenschaftlichkeit des Erwachsenen, nur einfacher, und in der Vereinfachung war man allerdings wirklich Künstler in dieser Zeit.

Nehmen wir also als Beispiel die „Kleine Seelenlehre für Kinder“ von Campe. Sie war ausdrück-

---

<sup>1</sup> Elementarbuch I, S. 124, vgl. S. 220.

lich auf die Bilder des Basedowschen Elementarwerks bezogen, so daß wir sehr zweckmäßig von diesen ausgehen: Hier werden also im Gespräch des Vaters mit seinem Kind die einfachsten psychologischen Begriffe eingeführt. Dort beginnt der Unterricht mit einem ersten Begriff der Seele. Die Seele stellt sich etwas vor, aber das genügt nicht, denn es gib auch Vorstellungen ohne Bewußtsein (so wie ein Spiegelbild ein gespiegeltes Ding vorstellt), sondern die Seele ist „ein Ding oder Wesen, das sich etwas vorstellt und das sich seiner und seiner Vorstellungen bewußt ist“ (S. 11). Sie hat dann die Sinne als die Werkzeuge, mit deren Hilfe sie sich etwas vorstellt. An den abgebildeten Knaben werden die verschiedenen Sinne durchgesprochen. In der nächsten Stunde werden aber gleich die Vorstellungen näher untersucht. Beispiel: Ich sehe auf dem fernen Kirchturm etwas blinken, aber ich weiß nicht, ob es ein Stern oder ein Hahn oder eine Wetterfahne ist. Da handelt es sich um eine dunkle Vorstellung. Das bedeutet, die Seele „kann das Ding, das sie sich so vorstellt, nicht recht von andern Dingen unterscheiden“ (S. 27). Es kann aber auch sein, daß man ein Ding als solches erkennt, aber noch nicht die einzelnen Teile erkennen kann und darum noch nicht angeben kann, wodurch es sich von andern unterscheidet – etwa bei einem fernen Schiff, dessen einzelne Teile man noch nicht unterscheiden kann. Dann handelt es sich um eine klar, aber zugleich verworrene Vorstellung. Kann man aber die unterscheidenden Merkmale angeben, dann ist es nicht nur eine klare, sondern zugleich ein deutliche Vorstellung. Wenn man von den Merkmalen, die bei einem Ding vorkommen, diejenigen wegläßt, die diesem besonderen Ding eigentümlich sind, dann kommt man zu den allgemeinen Vorstellungen oder den Begriffen.

Wir haben also

- dunkle Vorstellungen,
- klare, aber verworrene Vorstellungen,
- deutliche Vorstellungen,
- allgemeine Vorstellungen oder Begriffe usw.

Wir fragen: Wozu dies ganze, was hat das Kind davon? Zunächst das eine: Der seelenkundliche Unterricht steht im Dienst der sittlichen und religiösen Erziehung. Die Erkenntnis der Seele steht im Dienst der Erkenntnis des Guten und Bösen. Denn wenn die entscheidenden Aufgaben der sittlichen Erziehung in der Beherrschung der Triebe und Leidenschaften und in der Regelung des Lebens durch klare Einsicht liegen, so ist deutlich, daß dabei psychologische Begriffe vorausgesetzt und verwendet sind.

Dazu kommt aber ein weiteres: Die Aufklärung ist überzeugt, daß die sittliche Erziehung durch Belehrung, d. h. durch Vermehrung der Einsicht möglich ist. Sehr schön kommt dieser allgemeine Glaube der Aufklärung in einer Schrift eines Grafen Morawitzky zum Ausdruck: „Die Bildung des Herzens ist ein Werk der Aufklärung des Verstandes, Gottesfurcht, Andacht, Ergebenheit in die Vorsicht (scil Vorsehung), Gerechtigkeitsliebe, Geist der Ordnung, Gelassen- und Eingezogenheit, Beständigkeit in Entschlüsse, Emsigkeit in Berufsgeschäften, Wirtschaftlichkeit mit den Glücksgütern samt allen übrigen sittlichen Tugenden sind in dem Herzen, aber die Quellen davon in dem Verstande, d. i. die Wissenschaften, indem sie den Verstand bilden, bilden sie das Herz ... Der Wille folgt auf das Urteil nicht anders als der Donnerschlag auf den Blitz ... Man vermehre die Einsichten des Verstandes, so hat man dadurch auch schon die Güte des Herzens befördert“<sup>2</sup>. Die Einsichten aber, die dem sittlichen Verhalten zugrundeliegen, sind zunächst die Einsichten in die Natur und in das Funktionieren der menschlichen Seele. Dies also ist der Glaube der Aufklärung: Der Mensch hat nur da die wirkliche Gewalt über sein Tun, wo er dies Tun wirklich bis in den letzten Grund hinein übersieht, und die Einsicht bis in den letzten Grund hinein heißt Rückgang auf die letzten Ursprünge, heißt Rückgang zum Allereinfachsten. In diesem Sinne des Aufbaus aus den allereinfachsten Elementen, in diesem sozusagen erkennt-

---

<sup>2</sup> Zit. bei Heimpel-Michel (?)

nistheoretischen Fortgang war der Mensch der gegebene Ausgangspunkt aller Erkenntnis. Das fing schon beim Leibe an. Nur in diesem Sinne verstehen wir die Aufmerksamkeit, die hier gleich zu Anfang der Erziehung darauf verwandt wird, den Menschen mit seinem Körper bekannt zu machen. Der Mensch soll erst einmal sich selber kennen lernen, denn dies ist der Anfang aller sicheren Erkenntnis. So lernt er seine Glieder, seine Körperteile benennen. Das ist dann auch noch bei Pestalozzi so, daß dies der erste Anfangspunkt der begrifflichen Belehrung ist. So lernt er ein Wissen von seinen leiblichen Funktionen, von den Leistungen seiner Körperorgane. Es ist der Aufbau von der Nähe zur Ferne, der umso gründlicher den gesicherten didaktischen Fortgang nimmt, je genauer die vollständige Erkenntnis des menschlichen Körpers betrieben wird. Und so ist es auch mit der Seele. In ihr liegt der Grund aller Erkenntnis wie überhaupt alles menschlichen Verhaltens, mit ihr muß daher auch eine gesicherte Erkenntnis des gesamten menschlichen Lebens in allen seinen Bereichen anfangen, und hier auch wieder grade im Sinn des systematischen Rückgangs auf die allerletzten Elemente, so daß ein gesicherter Ausgangspunkt gegeben und ein wirklich sauberer, schrittweiser Aufbau möglich ist und nichts mehr ungeklärt zurückbleibt.

Wir können die Einzelheiten der hier entwickelten Psychologie nicht im Detail entwickeln, so wichtig dies grade für die Geschichte der Psychologie wäre. Wir können nur zwei Richtungen weiter verfolgen, die grade für die sich ergebende Gesamthaltung besonders wichtig sind: Das eine ist die Erziehung zur Beherrschung der Leidenschaften und Affekte, das andre die Erziehung zur begründeten Erkenntnis und die Ablehnung aller auf ungesicherten Voraussetzungen beruhenden Annahmen.

Der Ausgangspunkt der Sittlichkeit liegt also in der Kenntnis von den menschlichen Trieben. So handelt das erste Bild von der Sinnlichkeit. Es entspricht genau dem Aufbau der Tafel von den Sinnen, der Unterschied ist nur, daß es sich in den Sinnen um die seelischen Wahrnehmungsorgane handelte, hier in der Sinnlichkeit dagegen um das dabei wirksame Verhältnis der Lust und Unlust:

„Der eine Knabe ... blickt mit Vergnügen nach der Sonne. Der Sinn unseres Gesichts ist so eingerichtet, daß wir an gewissen Farben und Gestalten mehr, an anderen weniger Vergnügen empfinden.

Drei Knaben hören mit Vergnügen einen Waldhornbläser. Der Sinn unseres Gehörs ist so eingerichtet, daß uns einige Töne mehr oder weniger gefallen, andere aber sogar unangenehm sind.

Noch ein Knabe bemüht sich, an einer hängenden Zitrone zu riechen. Der Sinn unsres Geruchs ist so eingerichtet, das einige Ausdünstungen uns wohlriechend sind, andere aber stinken.

Der dritte Knabe dort hat große Begierde, einer Apfel zu essen, welchen er von dem niederhängenden Aste abreißt. Der Sinn des Geschmacks ist so eingerichtet, daß uns einige Speisen mehr oder weniger wohlgeschmecken, andere aber einen übein Geschmack verursachen.

Der Knabe da bei den Dornbüschchen hat sich gestochen. Diese Art der Berührung gefällt ihm gar nicht. Er wird sich künftig wohl hüten. Der Sinn des Gefühls ist so eingerichtet, daß uns gewisse Berührungen mehr oder weniger gefallen, andere aber mißfallen oder schmerhaft sind.

Dieses sind lauter Exempel von dem Instinkte der Sinnlichkeit“ (Elementarbuch I, S. 122).

Und nun kommt auch gleich als Nutzanwendung die Anpreisung der Mäßigkeit:

“Wenn wir auf gewisse Art einen Sinn oft sehr anstrengen, um uns dadurch zu ergötzen, so wird er, auf eine Zeitlang oder immer, stumpf und unempfindlich, und wir werden dieser Art des Vergnügens satt und überdrüssig. Wollen wir durch unsere Sinne viel Vergnügen haben, so müssen wir sie mit Mäßigkeit befriedigen und uns des Vergnügens eine Zeitlang enthalten, damit es wieder neu werde. Die verständigen Menschen verfahren so mit allen ihren Vergnügen“ (a. a. O., S. 122 f.).

Dann kommt als nächstes der Trieb der Wißbegierde, hier am Zuschauen beim Seiltänzer dargestellt. Diese ist an sich eine sehr nützliche Begierde: „Dieser Instinkt der Wißbegierde ist eine sehr ergiebige Quelle des Vergnügens. Man muß sich daher gern einige Mühe geben, das zu lernen, was man mit Vergnügen und Nutzen lernen wird.“ Aber zugleich kann die Neugier auch wieder gefährlich sein, wie im Hintergrund an dem Knaben dargestellt ist, der sich im Kahn losgemacht hat und nicht rudern kann. Daher die Nutzanwendung: „Widersteht eurer Neugierde, wenn sie Euch in Gefahr bringt oder zu abgeratenen und verbotenen Handlungen reizt“.

Als nächstes dann der Nachahmungstrieb, der auch wieder seine gute und schlechte Seite hat. Auch hier wird beim Schulespiel die Lehre nicht vergessen: „Kinder mögen wohl spielen, aber müssen guter Sachen dabei schonen.“

Und endlich dann der Selbsterhaltungstrieb.

Dazu treten dann eine Reihe weiterer Instinkte: die Menschenliebe, die sich im Mitleid und der Mitfreude äußert, hier in der Geschichte vom barmherzigen Samariter verdeutlicht. Auch dieses dann natürlich gleich wieder von der moralischen Seite gesehen: „Alle Menschen sind mitleidig oder sehr fähig zum Mitleiden geboren und werden desto zufriedener, je mehr sie diesem Triebe folgen“ (a. a. O., S. 135).

So auch bei Salzmann: „Du wirst durch Mitleiden dir noch viele solche Vergnügte Tage machen, als du itzo hast“ (Moralisches Elementarbuch I, S. 103).

Dies also waren die Triebe, und Triebe oder Instinkte waren bestimmt durch: „Unsere Seele fühlt sich gezwungen, einige Dinge zu begehrn und andere Dinge zu verabscheuen, ohne daß sie recht weiß, warum“ (Kl. Schr. 88/89)

Aus diesen Trieben aber werden Affekte, wenn das Begehrn oder Verabscheuen einen solchen Grad annimmt, daß die Herrschaft der Vernunft im Menschen dadurch erschüttert zu werden droht. „Unsere Seele freuet und betrübt sich zuweilen so sehr, oder sie begehrt und verabscheut zuweilen etwas so heftig, daß sie nichts anders hört und sieht und daß das Blut in unsren Adern viel geschwinder herumläuft als sonst. Das nennt man dann einen Affekt oder eine Leidenschaft“ (Kl. S., S. 119/20). Hier ist also die Forderung der Mäßigkeit übertreten und der Übergang vom notwendigen und meist auch nützlichen Instinkt zum jederzeit schädlichen Affekt getan.

Ich beginne mit dem Verhältnis zu den Affekten. Wir können von vorn herein erwarten, daß hier für die Aufklärung grade die entscheidende Auseinandersetzung geschehen muß: Leidenschaften, was von Erleiden herkommt, Affekte, was von affici = angetan-werden herkommt, Passionen, was ebenfalls von paschein = leiden herkommt, – hier überall handelt es sich darum, daß die Menschen sich von etwas getrieben fühlen, was über sie kommt, sie leben im Sinn des Getriebenen-werdens von übermächtigen Gewalten. Und es ist klar, daß dieses der äußerste Gegenpol zum Lebensverständnis der Aufklärung sein mußte: sie wollten ihr Leben leben im Sinn der freien Herrschaft über das Leben, sie wollten ihr Leben ganz aus ihrem freien Willen gestalten, dazu mußte es klar und übersichtlich sein. Und von hier aus gesehen konnten die Leidenschaften nur als Störung dieser freien Überlegenheit erscheinen. Der Mensch weiß in ihnen nicht mehr, was er tut, er ist seiner selbst nicht mächtig, er ist also gar nicht Mensch im Vollbesitz seiner Kräfte, sondern eigentlich nur eine Art Tier. Er hat sich der Vernunft als der Würde seines Menschen-tums begeben. So war es klar: die Affekte mußten für die Aufklärung die Erscheinung des menschlichen Lebens sein, die als der eigentliche Quell alles Unheils und alles Bösen erscheinen mußte. Die Hauptaufgabe der vernünftigen Lebensregelung war die Beherrschung der Affekte. Das ist der gemeinsame Zug, den man an allen Philanthropen als die entscheidende Grundlage ihrer sittlichen Erziehung überhaupt herausstellen kann.

So die Definition des Affekts nach Basedow: „Die Seele eines Menschen wird zuweilen durch Traurigkeit, Furcht und Abscheu oder durch Verlangen, Freude und Hoffnung oder durch Wi-

derwillen gegen das Verhalten anderer oder durch die Bewunderung gewisser Dinge oder auf eine andere Art so sehr bewegt und beschäftigt, daß sie zu derselben Zeit fast an nichts anderes denken kann oder daß Vorstellungen anderer Art alsdann nicht die gewöhnliche Wirkungen auf ihn haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, wovon man zuweilen auch an dem Körper starke und gefährliche Wirkungen verspürt, heißt ein Affekt oder eine Gemütsbewegung“ (Elementarwerk (= El) I, S. 142). Und in demselben Sinn auch Campe: „Unsere Seele freut und betrübt sich zuweilen so sehr oder sie begeht und verabscheut zuweilen etwas so heftig, daß sie nichts anders hört und sieht und daß das Blut in unsren Adern viel geschwinder herumläuft als sonst: das nennt man dann einen Affekt oder eine Leidenschaft“ (Seelenlehre, S. 119/20).

Solche Affekte sind also Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz, Verwunderung und Zorn usw. Der Mensch kann ihnen nie ganz entfliehen, denn sie gehören zur Natur der Menschen, aber es ist die Aufgabe des Menschen, sich dem Einfluß der Leidenschaften so weit wie möglich zu entziehen: „Der Affekt ist ein Zustand, den ein Weiser, so viel ihm möglich ist, vermeidet“ (El. I, S. 143). Und zwar gilt das nicht nur für die traurigen Affekte, sondern auch für die fröhlichen: auch die Freude z. B. hält der Weise in gehörigen Grenzen, daß er sie immer in seiner Gewalt behält. Das Übermaß an Freude ist auch so eine Macht, die dem Menschen die Gewalt über sein Leben aus der Hand zu reißen droht. Ich verdeutliche das am besten an einigen Beispielen. Da haben wir das Bild aus dem Basedow über den Zorn, und Basedow führt dazu aus „Jeder Affekt ist zwar ein Zustand, den ein Weiser, so viel ihm möglich ist, verneidet. Am meisten aber muß man sich hüten vor dem Affekte des Widerwillens gegen andere Menschen, welcher Zorn heißt und mit einem starken Triebe, ihnen ohne Überlegung der Folgen Verdrüß zu verursachen, verbunden ist. Wendet eure Augen auf das vierte Viertel. Seht ein zorniges Weib! Wie ekelhaft, wie abscheulich sind ihre Gebehrden! Ihre Magd, die vor dem zerschlagenen Spiegel steht, hat ein Gefäß zerbrochen, das nur wenige Groschen wert war. Dieses verwies sie ihr anfangs mit den Worten: ‘Ihr ruchlose Bestie’. ‘Ich werde künftig vorsichtiger sein’, antwortete das Mädchen, ‘und auf Verlangen will ich den Schaden bezahlen’“ Das Weib saß vor einem Teetische, geriet in einen rasenden Affekt des Zorns, warf den Tisch, worauf kostbares Teegerät stand, unvorsichtigerweise um, wollte einen Bund Schlüssel der Magd an den Kopf werfen, diese wich aus, und der Wurf fuhr in den Spiegel. Der unvorsichtige Bediente stand hinter ihr und konnte sich des Lachens nicht enthalten. Also schadet der Zorn uns selbst mehrererenteils mehr als anderen, ist den Regeln der Tugend und der Klugheit sehr zuwider, beraubt manche auf einige Zeit, andere für immer der gesunden Vernunft. Daher muß man sich vor zornigen Menschen sehr hüten. Aber wenn ohnmächtige Kinder zu zürnen scheinen, so sind sie nur lächerlich“ (El. I, S. 143/44). Diese schlimmeren Affekte muß man daher gradezu als „Krankheiten unserer unsterblichen Seele“ (Campe, S. 143) bezeichnen.

Grade in Salzmanns Moralischem Elementarbuch ist die Beherrschung der Affekte vielleicht die wichtigste Angelegenheit, die in sehr vielen Beispielen immer wieder deutlich gemacht wird. So heißt es da z. B. von einer erschrecklich moralischen Geschichte: wie zwei Wagen sich im Hohlweg begegnet sind, wo keiner dem andern ausweichen wollte und es schließlich eine Schlägerei gab: „Und so mußten denn die Leute, die vor einer Stunde einander nicht um einen Fuß breit weichen wollten, sich gefallen lassen, die größten Unbequemlichkeiten zu übernehmen. Erst brachte man den von Blute und Schlamme triefenden Hans in Hermanns sauberen Wagen. Und der Magister sagte, indem er Hansen hineinhalf, mit einem Unwillen: Das sind die Früchte des Zorns. Man richtet damit niemals etwas aus, man macht die Sache immer schlimmer. Denn wenn der Mensch erst zornig wird, so handelt er nicht mehr klug, er weiß nicht mehr, was er tut, und wenn der Zorn vorbei ist, so reuet ihn sein Betragen allemal. Jetzt könnten wir alle zu Hause sein, könnten in Ruhe sitzen, und der arme Hans wäre noch gesund, wenn jedes seinen Zorn hätte unterdrücken können“ (Mor. El. I, S. 91).

In entsprechender Weise gilt es von Furcht und Schrecken. Zunächst die Definitionen nach

Campe: „Furcht entsteht, wenn man sich etwas Böses vorstellt, das noch künftig, aber nur wahrscheinlich ist, und sich darüber härmst und ängstigt“ (Kl. Schr., S. 129). „Die Leidenschaft des Schreckens“ ist „eine recht große Furcht vor einem Übel, das ganz unversehens kommt“. Und endlich entsteht hieraus als letzte Steigerung „die Leidenschaft der Betäubung, wenn man vor Schrecken ganz sinnlos wird, so daß man gar nicht weiß, wie einem geschieht“. Die allgemeine Stellung ist auch hier ganz klar: „Jede Leidenschaft ist schädlich, sobald sie zu stark wird: wer also recht glücklich zu leben wünscht, der muß sich frühzeitig gewöhnen, seine Leidenschaften zu mäßigen, damit sie nicht gar zu mächtig werden“ (Kl. Schr., S. 126/27).

Das gilt also in besonderm Maße von der Furcht. Sie ist schädlich schon, wo die Furcht begründet ist, aber ganz besonders dort, wo es die Furcht vor etwas bloß Eingebildetem ist. Und hier liegt dann ein besonderer Lieblingsgegenstand der Aufklärung: der Kampf gegen die bloß eingebildete Furcht, insbesondere vor Gespenstern und Geistererscheinungen, die im damaligen Leben noch eine große Rolle spielten. Das typische Mittel der Aufklärung: die vernünftige Überlegung, die Zurückführung auf die realen Ursachen, die Aufdeckung also des falschen Scheins. Wenn wir uns heute diesen Dingen gegenüber so überlegen vorkommen, dann müssen wir immer daran denken: diese Überlegenheit, die wir heute haben, die Befreiung unsres Lebens von der Angst vor Gespenstern, das verdanken wir der Aufklärung. So hier z. B. das Bild aus dem Basedow über die Aufdeckung des Gespenstes, das aus einem Kleiderständer mit Kleidern und dem Geräusch einer Katze bestand. Zum Glück handelt es sich hier um ein aufgeklärtes Kind: „Zu seinem Glück erinnerte er sich des Rates seines Hofmeisters, bei solchen Umständen auf die gefürchteten Gespenster loszugehen. Das tat er, und da sprang die Katz wieder aus dem Fenster. Darauf ergriff er sein vermeintliches Gespenst. Und was war es? Sein eigenes Oberhemd, sein eigener Hut, sein eigener Degen, welches alles, ohne sein Wissen, der Bediente auf einen Perückenstock gehängt hatte. So wirkt die falsche Einbildung, und so muß man ihr widerstehen.“ Und in ähnlichem Sinn wird dann bei Salzmann eine abschreckende Geschichte erzählt, wie ein Kind sich im Wald verirrt und sich vor den schlimmsten Gespenstern ängstigt. Dann aber kommt zum Glück ein guter Pfarrer des Weges, der den Jungen mitnimmt und über diese Erscheinungen aufklärt. So heißt es dann auch bei Salzmann: „Dies, was du da empfandest, war die Furcht. Mit der Furcht ist es aber eine schlimme Sache. Wenn sie bei einem Menschen stark wird, so sieht er nicht mehr recht und hört nicht mehr recht, es kommt ihm vor, als wenn alles Böse, an das er denkt, wirklich da wäre. Nun denkt er, er sei gar nicht imstande, diesem Bösen zu widerstehen, gibt sich nicht mehr die geringste Mühe, sich zu retten, und kann auf diese Art wirklich sehr unglücklich werden“ (Mor. El. I, S. 23).

Entsprechend dann auch vom Schrecken. Nachdem auch dieser in der Erzählung zunächst beschrieben ist, kommt die zusammenfassende Belehrung: „Das, was du da empfandest, nennt man das Schrecken. Es entsteht alsdann, wenn dem Menschen unvermutet etwas Böses begegnet. Das Schrecken ist auch etwas Schädliches. Ich habe von Menschen gehört, die auf der Stelle vor Schrecken tot geblieben sind, und von andern, die sich durch heftiges Schrecken schwere Krankheiten zugezogen haben. Das Schrecken betäubt die Menschen oft so sehr, daß er gar nicht weiß, was er tun soll, und sich das Böse überwältigen läßt, da er sich doch hätte retten können“ (Mor. El., S. 31)

Das gilt zugleich auch von allen andern starken Gefühlen, auch von Trauer und Freude. So ist bei Basedow ein weiteres Bild über die Trauer, eine Witwe an der Leiche ihres Mannes, und dazu die Erläuterung: „Ihr seht an derselben offensichtliche Zeichen einer bis zum Affekte angewachsenen Traurigkeit. Nun denkt sie nur, was sie verloren, nicht, was sie behalten hat. Nun glaubt sie, daß sie allezeit Witwe und allezeit traurig bleiben würde und kann sich gar nicht der vielfältigen Erfahrungen des Gegenteils erinnern oder sie nicht lebhaft denken, nicht auf sich selbst anwenden. Nun glaubt sie, daß ihr in dem Rest des Lebens lauter Übel bevorstehe“ (El. I, S. 142/43).

Oder ich gebe zugleich eine andere Stelle aus dem Salzmannschen Moralischen Elementarbuch,

die zugleich die ganze Form der moralischen Erzählung verdeutlichen kann: „Und nun setzte sich die ganze Familie, um zu frühstücken. Ernst trank seine Milch nicht alle, sondern goß einen Teil davon auf einen Teller, brockte Brot darein, und da ihn Ludwig fragte, was er damit tun wolle, so sagte er: das will ich Rambolden bringen. Das gute Hundchen hat heute noch kein Frühstück bekommen. Und da stand er denn auf, um seinem kleinen muntern Lieblinge das Frühstück zu geben. Aber was ist denn das? er weinet ja? gar jämmerlich weinet er. Die ganze Familie läuft hinaus, um zu sehen, was ihm begegnet sei? Da steht der arme Ernst und zerfließt fast in Tränen. Alle fragen ihn, was ihm fehle? Ach, antwortet er, mein Hundchen, mein gutes Hundchen Ramboldtchen ist tot. Alle traten um ihn herum und bedauerten ihn sehr. Denn da lag der gute Hund, den Ernst so lieb gehabt, und jeden Bissen mit ihm geteilt hatte, und war tot. Und niemand wußte, wodurch er so plötzlich um sein Leben gekommen sei. Der Magister redete besonders liebreich mit Ernsten und sagte, du dauerst mich, armer Ernst, denn ich weiß, daß du deinen Hund sehr lieb gehabt hast. Aber höre auf zu weinen! Ich will selbst dafür sorgen, daß du, künftige Woche schon, ein recht artiges Hundchen wieder bekommst, einen Bologneser. Dies alles half nichts. Ernst weinte immer fort und schrie: ach mein Hundchen, mein Hundchen, mein armer Rambold!“

(Und nun die belehrende Nutzanwendung:) „Der Knabe, sagte der Magister, ist sehr traurig. Es ist aber ein Elend, wenn man so ausschweifend trauert, daß man sich gar nicht zu fassen weiß. Man richtet durch Traurigkeit doch nichts aus, und wenn Ernst ein ganzes Jahr klagte: mein gutes Hundchen! mein Rumboldtchen! so wird er es doch nicht wieder bekommen. Man macht durch das viele Trauern seinen Zustand nur noch immer schlimmer. Er wird durch das Weinen seine Augen verderben, seine Geschäfte vernachlässigen, und sich einen sehr mißvergnügten Abend machen, Kommt Kinder, laßt uns in den Garten zu unsren Geschäften gehen“ (Mor. El. I, S. 49/49). Und es wird nachher noch weiter gezeigt, wie die Trauer nicht nur dazu führt, die Pflichten zu vernachlässigen – er vergißt darüber ganz, seinen Vogel zu füttern – sondern wie die Trauer auch ein Zustand ist, der gegen die Forderung der Gemeinnützigkeit geht, weil der Traurige nicht nur sich, sondern auch andern das Leben verbittert.

Wir sehen grade an diesen letzten Worten die aufklärerische Haltung besonders deutlich: die vernünftige Regelung des Lebens. Nicht: das Leben erleben in allen seinen Höhen und Tiefen, sondern sich kraft der Vernunft vom Leben distanzieren: „Er wird durch das Weinen seine Augen verderben, seine Geschäfte vernachlässigen und sich einen sehr mißvergnügten Abend machen.“ Das gilt aber nicht nur von den traurigen, sondern in derselben Weise auch von den freudigen Affekten, wenn sie über den wohltemperierten Heiterkeitszustand hinausgehen. So auch wieder bei Salzmann: „Aber glaube mir, lieber Sohn, die Freude tut, wenn sie zu stark ist, eben so großen Schaden als heftige Furcht und heftiges Schrecken. Sie verwirret den Menschen so sehr, daß er nicht mehr recht weiß, was er tut, und deswegen sich in der Verwirrung oft selbst schadet“ (Mor. El. I, S. 35)

Am schönsten kann ich das an der einen Abbildung bei Basedow erläutern (der Hoffnung). Dort heißt es dann im begleitenden Text: „Seht ein in dem Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es tun wollte, damit sie ihn, wenn sie bei seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken möchte. Der Abschied war traurig gewesen, denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurückkommen: die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wiederzusehen. Aber die Hoffnung blieb anfangs kein Affekt, sondern ihr Gemüt kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es näherte sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele fast nötige Geschäfte und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von ferne sehen konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergebens und allein hingegangen, jetzt hatte sie ein paar Freunde mitgenommen. Sie sah das Schnupftuch! Da ward aus Hoffnung Freude, eine affektvolle Freude. Denn

sie ward dadurch so unvorsichtig, daß sie beinahe ins Wasser gefallen wäre“ (El. I, S. 142)

Und ganz ähnlich wird dieselbe Geschichte dann zu einem ähnlichen Bild bei Campe erzählt: „Wie groß ist die Freude der einen, da sie ihre Mann auf dem Vorderteile des Schiffes erblickt. Seht, wie sie die Arme nach ihm ausstreckt, wie sie vor Freude kaum weiß, wo sie ist, und in dem Taumel ihres Entzückens sich ins Wasser stürzen würde, wenn der Freund, der dabei steht, sie nicht hielte! Ihr Mann ist eben so hoch erfreut, seine geliebte Gattin wiederzusehen, mit ausgebreiteten Armen läuft er bis auf den äußersten Rand des Schiffes ihr entgegen, und es fehlt nicht viel, daß er sich nicht hinabstürzt. Beide sind also in höchster Leidenschaft der Freude“ (Kl. Schr., S. 118/19). Zu diesen Formen des störenden Affekts gehört dann natürlich auch die Verliebtheit, und darüber gibt es im Carl von Carlsberg einige schöne Stellen. So schreibt dort der Held aus dem Zustand seiner Verliebtheit „Ihr Brief, lieber Herr Vetter, scheint mir viel Wahres zu enthalten, ich kann ihn aber unmöglich beantworten, weil ich seit etlichen Tagen meinen Verstand verloren und mit einem vernünftigen Menschen weiter keine Ähnlichkeit als in Ansehung der äußerlichen Bildung habe. Was ich eigentlich geworden bin, weiß ich selbst nicht. Vieh? nein, zu solchem Wahnsinn, als mich überfallen hat, ist das Vieh nicht aufgelegt. Teufel? Dazu habe ich noch nicht Bosheit genug. Narr? Das möchte wohl der schicklichste Name sein, den man mir geben könnte“ (CvC I, S. 29/30).

Und entsprechend auch die ermahrende Rede in einem Brief seines älteren Freundes, dem er verraten hatte, daß er Name und Wohnung des geliebten Mädchens nicht herausbringen könnte: „Daß du dich der Gesellschaft entziehst, und dich ganz deiner Sehnsucht überlässt, ist gerade das Unglücklichste, was du tun kannst. Du wirst dabei deine Munterkeit, deine frische Farbe verlieren, deiner Gesundheit schaden und von deinem Mädchen doch nichts erfahren. Höre meinen Rat! Sei ein Mann! Wende deine Kraft an, die Heftigkeit Deiner Neigung zu mäßigen! Setze deine Geschäfte fort, besuche Gesellschaften und wende täglich ein Viertelstündchen darauf, daß du nachsinnest, wie wohl das Mädchen auszufragen sei. Da wirst du gewiß auskundschaften, und wenn sie in dem entlegensten Turme eingemauert wäre. Denn durch Gram und Sehnsucht richtet man gar nichts, durch Nachdenken alles aus. Und es ist keine Sache so schwer, die uns nicht möglich würde, sobald wir unsre ganze Aufmerksamkeit darauf richten“ (CvC I, S. 15/16).

Ich fasse zusammen, was sich aus der Darstellung der verschiedenen Affekte ergeben hatte: Die Lebensklugheit der Aufklärung hieß Lebensbeherrschung durch klare Einsicht, unter Ausschaltung aller verwirrenden Leidenschaften. Hierauf beruhte ihr Gefühl einer wirklichen Lebenssicherheit, einer souveränen Überlegenheit. So wie die Technik sich die äußere Natur nutzbar gemacht hatte, so gab es entsprechend auch eine Technik der Selbstbeherrschung, und in ihr beruhte ganz eigentlich auch die aufklärerische Ethik.

Uns erscheint dies heute leicht flach und kindlich, als eine Verkennung der dämonischen Mächte des Lebens, als ein naiver Optimismus, mit dem man durch das Leben ging. Hier setzte dann die geschichtliche Weiterbewegung ein. Ich erinnere daran: das Jahrzehnt von 1770 - 1780 ist das eigentliche Jahrzehnt des Sturm und Drang. Hier bricht jetzt der Aufklärung gegenüber, grade im Verhältnis zu den irrationalen Untergründen des Lebens, ein neues Lebensbewußtsein durch. Ich erinnere nur in wenigen Proben an diese neue Welt. So Jacobi: „Nur ein Preßwerk, ihm das Blut durch die Ader zu spritzen, kein Herz muß derjenige im Busen tragen, der sich auf dieser unserer Erde zu einer fortdauernden Gemütsruhe stimmen und darin die Erfüllung seiner Wünsche sehen kann. Und der sollte glücklich sein“ (I 186). „Wir brauchen starke Gefühle, lebhafte Bewegungen, Leidenschaften. Was man gewöhnlich mit einem vernünftigen klugen Wandel meint, ist eine erkünstelte Sache und der Seelenzustand, der sie voraussetzt, ist zuverlässig derjenige, der am wenigsten Wahrheit in sich faßt“ (I 187).

Entsprechend auch Goethe. So heißt es im Werther: „Ach ihr vernünftigen Leute! Leidenschaft, Trunkenheit, Wahnsinn! ... Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, meine Leidenschaften wa-

ren nie weit vom Wahnsinn, und beides reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maße kennen gelernt, wie man alle außerordentliche Menschen, die etwas Großes, etwas Unmögliches wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien mußte ... Schämt euch, ihr Nüchternen, schämt euch, ihr Weisen“ (V 40). Und dann einige Seiten später: „Der Mensch ist Mensch, und das bißchen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet und die Grenzen der Menschheit einen drängen“ (V 43).

Hier ist die wirkliche eine andere und elementarere Welt, die durchbricht. Wir sind heute gewohnt, mit den Augen des Sturm und Drang zu sehen und die Aufklärung zu verachten. Es ist aber ernstlich die Frage, ob wir damit im Recht sind oder ob wir nicht ganz unhistorisch einfach das Urteil der Generation nachsprechen, die nur darum im Recht zu sein schien, weil sie historisch die Jüngere war und nur, weil sie länger lebte, das letzte Wort behielt.

### Abschlußbemerkung

Wir haben uns die sittliche Erziehung der Philanthropen vergegenwärtigt. Der entscheidende Grundgedanke war die Lebensregelung durch klare Einsicht und die Beherrschung der störenden Leidenschaften. Darin spiegelte sich der optimistische Glaube der Aufklärung: wie die äußere Natur, so auch das menschliche Leben nach dem freien und unabhängigen Willen des Menschen zu gestalten. Aber ich hatte zum Schluß zugleich auf den Einbruch einer andern, elementarerer Welt hingewiesen, die im Sturm und Drang geschah. Die starken Gefühle, die Leidenschaften werden nicht mehr verschmäht als etwas, was des vernünftigen Menschen eigentlich unwürdig ist, sondern sie erscheinen im Gegenteil als der Sitz des eigentlichen und ursprünglichen Lebens: „Das bißchen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder gar nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet und die Grenzen der Menschheit einen drängen“ (Goethe V 43). Es war wie der Ausbruch des Vesuvs, der neue Lavamassen aus den Tiefen der Erde ausschleuderte, die jetzt die Hänge herabflossen und mit ihren Glutnüssen die Gärten und Weinberge vernichteten, die die Menschen mit vielem, durch Generationen hindurch fortgesetztem Fleiß auf seinen Hängen angebaut hatten. Das menschliche Leben der Aufklärung war wie ein wohlgehegter Garten gewesen, von dem man nicht mehr gewußt hatte, auf wie gefährlichem Boden er angelegt war, und jetzt waren die übermächtigen Untergründe der Natur mit Gewalt wieder hervorgebrochen.

Ich hatte gefragt: Wie stehen wir heute zu diesem Ereignis? welches ist die geschichtliche Lehre, die wir daraus ziehen müssen? Wir sehen die Sache in der Regel nicht aus wirklichem geschichtlichen Abstand, wo wir Recht und Unrecht gleichmäßig gegeneinander abzuwagen suchen, sondern wir sehen es heute noch mit den Augen des Sturm und Drang, noch aus der Befangenheit des Kampfes. Wir sprechen in einer Art der geschichtlichen Trägheit das Urteil des Sturm und Drang nach. Die Antwort kann heute ebensowenig sein, daß wir den Standpunkt der Aufklärung wiederherstellen und dabei die Leistung des Sturm und Drang vergessen, noch daß wir die Aufklärung verachten, weil sie sich als eine zu große Vereinfachung des menschlichen Lebens erwiesen hatte. Wir müssen vielmehr fragen: wo liegen die Leistungen der einen und der andern Seite? Die Leistung des Sturm und Drang sehen wir klar. Das menschliche Leben wurde wieder in seiner größeren Ursprünglichkeit entdeckt: Gefühl und ... (Ende des Manuskripts)